

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 50

Artikel: Der Christkindvagant [Fortsetzung]

Autor: Camenzind, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Sennersdöche in Wort und Bild

Nr. 50 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 15. Dezember 1934

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

StadtwinkeL.

Verborgen träumt ein winkliges Gemäuer,
Aus alten Zeiten ein ergrauter Rest,
Und mit ihm atmet seiner Stille Feier,
Wer sich des Ortes Ruhe überlässt.

Dort aber, wo des Gäßleins Anstieg wendet,
Steht hoch ein Dom im blauen Himmelschein.
Der Winkel jedoch, der so Grosses spendet,
Träumt lächelnd weiterfort in sich hinein.

Nachtlied.

Dunkelheit und stille Leute,
Häuser gehn wie Blumen zu.
Doch in unbegrenzter Weite,
Sternenhimmel, leuchtest du.

Also ruht nun alles Kleine,
Was am Tage sich geregt,
Und es weitet sich alleine,
Was noch goldne Sterne trägt.

Der Christkindvagant.

Weihnachtserzählung von Josef Camenziend.

2

2. Im Walzwerk von Lafingen. — Beinahe geköpft.

Das Nachessen ist vorbei. Die Teller sind abgetragen, aber durch die Küche geistert noch der appetitliche Duft von Sauerkraut und durchzogenem Schweinefleisch. Aus dem Backofen rieselt der Wohlgeruch der Eierzöpfe, den Waldboten weihnachtlicher Waldhofherrlichkeit.

Hinter dem Küchentisch sitzt der Misteliatti und liest im „Waldboten“. Er ist ein hoher, hagerer Mann mit röhrend naiven Zügen, gutwettergläubigen Augen und einem Mund, über dessen geschwungene, leise geöffnete Lippen wie Festtagsglockenklang stets warmherzige Worte ins Werktagsleben hinaustönen. Der Aetti arbeitet im großen Hammerwerk von Lafingen; er hilft nur in der Freizeit und in den arbeitstollsten Tagen der Ernte auf dem Hofe mit.

O, wie ich den Aetti gern habe! Er ist so ein Guter, beinahe wie der Vater selig. Wenn er nicht Nachtschicht hat, bringe ich ihm regelmäßig das Mittagessen in die Fabrik, die, eine halbe Stunde vom Waldhof entfernt, an den wilden Bergwässern des Flusses liegt. Im Hammerwerk kommt mir der Aetti vor wie ein König. Ja, so steht er da an der Maschine, mitten im Dröhnen der Werkhalle, dem Glühen der Essen, dem ohrenbetäubenden Aufschlag der Hämmer, dem Zischen der rotglühenden Balken, die pfauchend und

rauchend ins Kühltbad fahren. Ja, in Lafingen ist das Königreich des Aetti, zu Hause aber, im Regierungsbereich der Mistelimutter, fällt die königliche Würde von ihm ab wie sein blaues Arbeitsübergewändli.

In den sieben Monaten, die ich nun schon auf dem Hofe lebe, habe ich den Aetti nur einmal zornig gesehen, und das war damals, als ich ihm an einem heißen Augustmittag das Essen brachte. Er stand an der Maschine und zerschnitt dicke Essenplatten. Langsam kam von oben ein großes, beilartiges Messer, sank immer tiefer und tiefer und fuhr plötzlich mit einem leisen, kaum hörbaren Knirschen in die Platten. Die Stücke fielen wie Fastnachtskräppen auseinander.

Ich stand da und starrte mit einer Lust des Grauens auf das Messer, das wie eine unheimliche Zaubermacht ins Eisen fuhr. Durch mein Hirn fuhr der nervenzerrüttende Gedanke: wenn man da die Hand hineinlegen würde, oder das Bein, oder gar den Kopf? Ein Schauder kroch über mein Herz und ließ kalt den Rücken hinauf.

Ich weiß nicht, war es die Augusthitze, war es das rasche Gehen auf der Landstraße nach Lafingen oder das Dröhnen und Lärmen der gigantischen Maschinen, oder war es alles zusammen, item, das mächtige Messer zog mich wie ein Riesenmagnet immer näher zu sich heran. Vor meinen Augen verschwamm plötzlich alles in nebelhafter Unklarheit. Nur das Messer sah ich, wie es wieder zur Höhe ging und dann

langsam, langsam sich senkte, im Glutlicht einer Esse wie Blut aufleuchtete und dann mich unheimlich angrinste. Auf einmal fühlte ich mich von der Seite gepackt und weggerissen. Klatsch, Klatsch, brannten zwei Männerhände auf meinen Baden.

„Du Donnerskerli abeinander! Du nichtsnußiger Bub, du! Kannst du um's Himmels willen nicht besser aufpassen?“

Ich öffnete die Augen. Vor mir stand kreidebleich der Mistelivater

„Willst du dir wohl selber deinen dummen Grind von der Maschine abhauen lassen, du Löffelbub du!“

Ich starrte auf die Maschine. Ein Stücklein blaue Bubenschürze lag am Boden. Ich schaute an mir herunter, ein Stück meines Schürzhens war weggerissen.

Der Mistelivater framte im Eßkörbli und holte eine Tasse hervor.

„Donnerwetter! Seppli, von heute an kommst du mir nicht mehr an die Maschine. Ich esse da draußen im Lager-schuppen.“

Allmählich kam wieder Farbe in sein Gesicht. Er schüttete Kaffee in die Tasse, nahm sie an einem Ohr und hielt sie mir an den Mund.

„Da, trink, damit dir der Schreck vergeht!“

Ich trank in vollen Zügen. Es wurde mir wieder wohler. Der Netti stellte die Maschine ganz ab, und wir gingen hinaus zum Essen.

Abends hätte ich von der Mistelimutter beinahe zur Strafe Prügel bekommen, der Netti wehrte es ihr aber energisch.

3. Der Mörder von Hawiel. —

Wir haben Angst.

Nun sitzt Vater Misteli am Küchentisch und liest die Zeitung. Wir Buben stehen neben der Mistelimutter am Ofenloch und warten mit Sehnsucht, bis die Bauernbrote, Eierzöpfe und Eierringe backreif und goldgelb aus dem Ofen kommen.

„Heiliges Donnerwetter! Jetzt ist dieser Halsabschneider wieder aus dem Zuchthaus entflohen“, rufst da der Netti auf einmal mitten in unsere Eierzopferwartung hinein.

Wir gucken erstaunt zum Netti hinüber, und die Mistelimutter läßt einen Schrei ab, als ob schon ein Mörder hinter ihr her sei.

Der Netti deutet auf die Zeitung:

„Der Hawiele Mörder ist aus dem Gefängnis entflohen.“

Die Mistelimutter reißt dem Netti das Blatt aus der Hand und guckt hinein. Ihre Augen witterleuchten wie der Nachthimmel im August.

„Sternenmillionen abeinander! Wo haben denn die Polizisten, diese Teigaffen, ihre Nase? Hätten sie doch dem Kerli den Garaus gemacht, dann müßte man jetzt nicht wieder Angst haben, es komme am helllichten Tag so ein Scheusal aus dem Wald, um einem die Gurgel abzuschneiden“, wettert die Bäuerin in mächtigem Schreck.

Sie setzt sich, springt wieder auf, rennt an den Badofen und befiehlt dem Netti, nachzusehen, ob überall die Türen verriegelt sind.

Wir Kinder drücken uns ängstlich in die Ecke zur Mistelimutter. Die Eierringe, die bald duftend und leuchtend

im gesunden Gold ihrer Züpfenfarbe den Ofen verlassen, finden nur noch unsere halbe Aufmerksamkeit. Unsere Gedanken sind jetzt beim entsprungenen Zuchthäusler. Wir Kinder wissen von der Mordgeschichte nur, daß ein Mann mit dem Küchenmesser im Rausch seine Frau getötet hat. Der Netti kommt endlich zurück; er schickt uns ins Bett. Wir getrauen uns kaum mehr, die Stiege hinauf zur Schlafkammer zu klettern. Die Mistelimutter kommt mit der Petrollampe voran und leuchtet uns, dann geht sie wieder hinunter in die Küche.

Wenn nun der schreckliche Mörder während der Nacht ins Haus einbricht? Der Gedanke verwürgt mich beinahe. Es ist kalt in der Kammer. Ich verkrieche mich unter die Federdecke, ziehe die Beine hinauf und lausche angstvoll in die Nacht hinaus. Nachzend legt sich der Uli neben mich ins Bett. Bald höre ich seinen ruhigen Atem. Ich kann noch nicht schlafen. Einmal schlägt der Hund an. Ich höre ein Geräusch, als ob sich jemand hinter dem Hause am Zugbrunnen zu schaffen mache, höre den Hund wieder wie toll bellen, dazwischen tönt von der Schlafkammer der Pflegeeltern herauf die Stimme des Netti. Ich rüttle den Uli, doch der streckt nur seine Glieder und dreht sich auf die andere Seite; er schlafst wie ein Kloß. Allmählich wird wieder alles ruhig. Endlich schlafe ich ein.

4. Mezgeten auf dem Waldhof. —

Das geheimnisvolle Gesicht.

Wie ich am Morgen in die Küche trete, finde ich dort schon den Mezger Jörgi. Er plaudert mit der Bäuerin und wezt seine Messer am langen, dolchförmigen Weckstein, den er am Gurt trägt. Auf dem Kochherd strudelt im großen Waschhafen das Wasser. Die Mistelimutter steht auf dem Stuhl und framt zuoberst im Küchengänterli in allerlei Gewürzäcklein und alten Büchsen. Neben dem Herd steht eine mächtige Schüssel Salz. Am Küchentisch schnebelt Uli Zwiebeln. Ich muß lachen, denn er verzicht sein Gesicht ob dem Zwiebelgeruch, und über seine Baden lugelt in zwiebelaftiger Lebendigkeit Träne um Träne. Die Vorbereitung zur Mezgeten ist im vollen Gang. Niemand spricht mehr vom entsprungenen Mörder. Der Netti ist schon seit sechs Uhr im Hammerwerk. Jetzt geht Uli in den Stall. Er treibt die dreivierling dicke, schlagreife Sau zum Schlachtplatz, einem eisernen Ring, der mitten im Hof in den Boden eingemauert ist. Das Schwein gehorcht ungern, als ob es den Tod ahne. Uli zieht es am Strick, dann an den Ohren. Das Tier schreit erbärmlich. Der Mezger kommt aus der Küche; in der Hand hält er ein großes Messer. Hans Uli bindet das Schwein an den Ring. Es heult zettermordio. Jörgi legt das Messer weg und langt nach einem schweren Hammer. Das Schwein schreit zum Erbarmen. Ich kann die Todesangst des Tieres nicht mehr ansehen. Ich springe rechts neben den Stall und drehe mich gegen den Wald. Krampfhaft verstopfe ich mit beiden Zeigfingern die Ohren.

Wie ich wartend gegen den Tannenwald gucke, sehe ich am Waldrand zwischen dem blattlosen Unterholz plötzlich ein härtiges Männergesicht auftauchen, nur einen blitzschnellen Augenblick lang, dann verschwindet es wieder. Ich schaue nochmals hin. Ich sehe nichts mehr. Habe ich mich wohl getäuscht?

Vom Hause her heult ein langer, Mark und Bein durchdringender Schrei, dann ein ersterbendes Grunzen. Ich drehe mich um und gehe zum Schlachtplatz. —

Um Boden liegt die tote Sau. Auf der Stirne ist ein dunkelblauer Fleck, und am Hals klafft eine lange, schmale Wunde, aus der ein warmes Blutbächlein durch den nebelfeuchten Dezembertag in eine Pfanne sprudelt. Die Mistelmutter röhrt eifrig mit einer Kelle im dampfenden Blut.

Bald herrscht ein eifriges Arbeiten auf dem Waldhof.

Das sonderbare Männergesicht am Waldrand ist ganz meinem Gedächtnis entchwunden.

Wir Buben haben alle Hände voll zu tun. In der Rüche wird gefnetet, gewurstet, gesotten und gesalzen. Das ganze Haus duftet von Gewürz, von Wurst und Fett und Unken.

Beim Mittagessen herrscht am ganzen Tisch fröhliches Wetter. Der Aetti ist extra zum Essen heimgekommen. Die Mistelmutter ist wunderbar gut im Strumpf, lacht, erzählt Witze, lässt ihr Nasentröpflein doppelt leuchten und legt mir, o Wonne, das Sauschwänzlein in den Teller. Nach dem Essen meint sie gutgelaunt zu mir:

„Seppli! Wenn du die Rüben geschneebelt hast, kannst du mit einem Züpfenring zum Gottebruder nach Hawiel gehen. Er hat eine Züpfen bestellt als Gutjahr für den Göttibuben. Du kennst doch den Weg?“

„Ich glaube, ja!“ antwortete ich freudig.

„Du mußt in Friedstetten bei der Kirche und der Anstalt vorbeigehen, dann kommst du auf die rechte Straße, gelt?“

„Ja, Mistelmutter.“

In meiner Seele gibt es einen mächtigen Rud. Es ist mir auf einmal, als gingen für mich alle Türen der Welt auf. Nach Hawiel darf ich! Ganz allein zum Gottebruder nach Hawiel! Ich jauchze vor Freude. Ein Appetit nach der Landstraße überkommt mich. Eine Abenteuerlust voll Herzheit und Kindersüße sprudelt durch mein Herz. Ueber allem Glück aber leuchtet wie ein Morgenrot die Christkindsehnsucht meines Bubenseelchens. Was hat mir doch gestern der Uli gesagt? Das Christkind hole seine Bäumchen im Friedstetterwald, bei der Brunnstube? O, das Christkind will ich unterwegs antreffen, ganz sicher!

Das Rübenschneebeli geht mir heute erstaunlich flink von der Hand. Es ist, als ob ungekannte Kräfte, losgelassen durch das kleine Schüsselchen der Freude, aus verborgenen Türen in meine Muskeln schießen.

„Ja, das Christkind treffe ich sicher! Ganz sicher treffe ich es!“ (Schluß folgt.)

Gotthelf-Spruch.

Das ist eben das große Unglück, daß man meint, unter anderem Tuche seien auch andere Herzen.



Léopold Robert: Pêcheurs de l'Adriatique. (Museum Neuenburg.)

Ein Kinderherz.

Von Edgar Chappuis.

Dezembermitte. Aus tiefhängenden Wolkenfetzen rinnt unablässig mit Regen vermischter Schnee auf den schwarzglänzenden Asphalt der menschenerfüllten Straßen, in denen sich der Vorweihnachtsverkehr staut.

Die Schaufenster prangen in verlockendem Schmuck, glänzen und leuchten in allen Farben des Regenbogens, denn wann wäre auch bessere Zeit um zu kaufen und zu schenken? —

An einer Straßenecke, kaum vom vorspringenden Balkon etwas von der Unbill der Witterung geschützt, steht ein alter blässer Mann, fröstelt, hustet aus hohlen Wangen, daß ihm die rotumränderten Augen tränken. Kalt ist es und alle rennen achtlos an ihm vorüber, der das ruhelose Hasten betrachtet, den Kopf schüttelt und wartet, ob in dieser gebrochenen Zeit auch etwas für ihn übrig bleibt.

Autotüren werden aufgeschlagen, Herren und Damen in kostbaren Pelzen, ein Bündel Pakete in der Hand, steigen ein, flitzen davon. Männer, Frauen, Kinder stehen festgebannt vor der Herrlichkeit, die auf Absatz wartet, und dort an der Front des riesigen Warenhauses steht gar ein Transparent „Die heilige Nacht von Bethlehem“, sternüberstrahlt, weihnachtsbaumkränzt.

Wie eilig es die Menschen haben! Wie sie sich drängen und stoßen, als sei jeder dem andern im Wege! Und doch heißt es „Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.“

Die alten, gichtgekrümmten Hände des Bettlers sind kramm. Ein Eishäubchen kriecht ihm wie Todesahnen den Rücken herauf, daß er zittert. Sieht man ihn nicht? Hat man keinen Zwanziger, keinen Zehner übrig?

Die Wolken weinen weiter, der Wind bläst schief und böse. „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ — aus dem blechernen Riesenmaul eines Grommophons hinaus in die Unrat geplärrt, wie ein Diskant.

Die Masse staut sich, der Schuhmann spielt den Hampelmann, der die Verkehrszeichen genau und sachgemäß ableiert. Der Alte schaut kaum mehr auf, bläst sich in die